

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 85 (2023)
Heft: 3

Artikel: Adel und Kirchenbau im Mittelalter : Einführung in das Tagungsthema
Autor: Baeriswyl, Armand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adel und Kirchenbau im Mittelalter

Einführung in das Tagungsthema

Armand Baeriswyl

Drei wesentliche Aspekte prägten die Glaubensvorstellungen des Mittelalters.¹ Erstens glaubten die Menschen selbstverständlich an Gott und an den Teufel, an das Jüngste Gericht sowie an Paradies und Hölle (Abb. S. 10). Die Angst vor der Verdammnis war gross, denn Sünden waren schnell begangen und Verlockungen lauerten überall. Das galt auch für Adlige, weil sie oft in Gewalttaten im Zusammenhang mit Fehden und Kriegszügen verwickelt waren. Zweitens glaubten die Menschen des Mittelalters an das permanente Eingreifen Gottes wie des Teufels in die Welt. Jeder verregnete Sommer, jede Krankheit, jede Naturkatastrophe wurde als Werk des Teufels oder als Strafe Gottes für Sünden betrachtet, so auch, für Adlige besonders wichtig, die Kinderlosigkeit, konkret das Fehlen eines männlichen Nachfolgers. Drittens glaubte man, mit Gott «verhandeln» zu können. Es war keinesfalls vorgezeichnet und unabänderlicher Wille Gottes, ob man sich von einem Schicksalsschlag erholte, ob eine Krankheit endete, ja, ob man am Jüngsten Tag ins Paradies einzog oder in die Hölle stürzte. So wie Sünden eine Strafe Gottes auslösen konnten, bewirkten umgekehrt Bereuen und tätige Besserung, dass Gott gnädig gestimmt wurde. Dies wollte man mit frommen Taten wie Spenden, Stiftungen und dem Bau von Kirchen, Klöstern oder Kapellen erreichen.²

Menschen aller Stände setzten ihre Hoffnung in Gott. Man bat ihn und die Heiligen um Gnade, Hilfe und Erlösung. Im Gegensatz zur breiten Bevölkerung hatte der Adel die materiellen Möglichkeiten für entsprechende «fromme Taten». So kam es zu den Spenden und Stiftungen an Gott beziehungsweise an seine irdische Stellvertreterin, die Kirche. Und natürlich verknüpften die adligen Stifter diese Wohltaten mit weltlichen Gedanken und Plänen – wenn man schon etwas für die Kirche spendete, warum sollte eine solche Spende nicht auch noch beitragen, weitere, unter Umständen sehr profane Probleme zu lösen?

1. Die Christianisierung

Die Verbindung zwischen Adel und Kirche begann in unserem Raum schon früh, nämlich mit der frühmittelalterlichen Christianisierung – oder eher Re-Christianisierung. Denn nur in den intensiver romanisierten Gebieten in der West- und Nordwestschweiz, in Rätien und im Tessin mit ihren in der Spätantike gegründeten Bistümern Augst/Basel, Genf, Martigny/Sitten, Avenches/Lausanne und Chur gab es eine Kontinuität von kirchlichen Strukturen von der Spätantike bis ins Frühmittelalter.³ Im Unterschied dazu waren grosse Teile der



Die Angst vor dem Jüngsten Gericht, vor der Hölle und der Verdammnis war im Mittelalter weit verbreitet und war allen in einer Vielzahl von kirchlichen Kunstwerken präsent.
Das Jüngste Gericht. Altar von Hans Memling, 1467 bis 1471, Nationalmuseum Danzig.
– [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Das_Jüngste_Gericht_\(Memling\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Das_Jüngste_Gericht_(Memling).jpg)

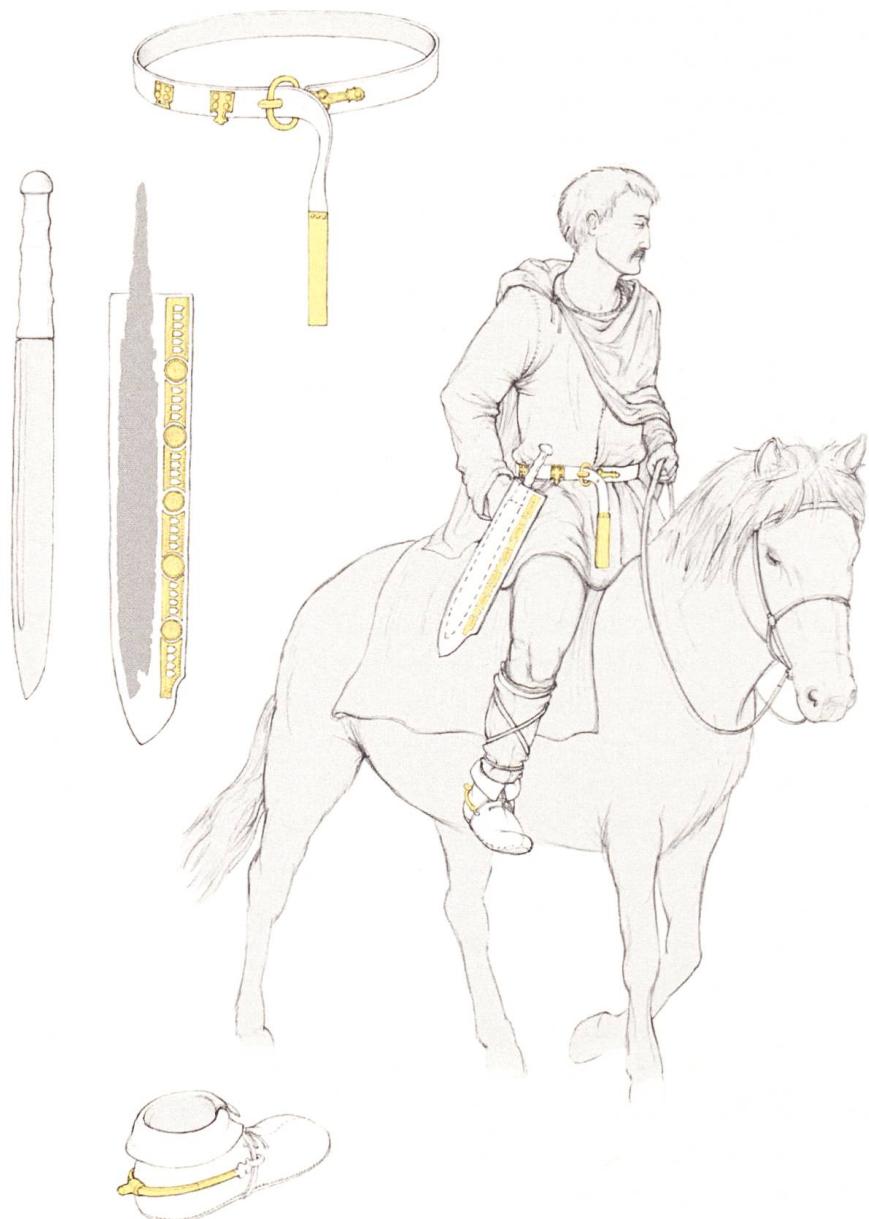
Deutschschweiz nach dem Ende der Römerzeit weitgehend siedlungsleer und das Christentum dort verschwunden. Sie wurden im Laufe des 6. bis 8. Jahrhunderts von Alamannen neu besiedelt.⁴

Um 600 entstand die Diözese Konstanz als Missionsbistum für die Alamannen,⁵ das sich gegen Westen bis an die Aare, die Siedlungsgrenze der Alamannen, erstreckte. Weil in diesem Gebiet wie in vielen anderen Teilen des Frankenreichs um 800 immer noch ein Grossteil der Bevölkerung nicht christlich war, institutionalisierte und förderte Karl der Große die Gründung privater Kirchen durch weltliche Grundbesitzer.⁶ In diesem Rahmen spielte der lokale und regionale Adel eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung des neuen Glaubens.

2. Der Beginn des Eigenkirchenwesens

So kam es in unserem Raum im 8. und 9. Jahrhundert zu einem Boom von Kirchengründungen. Es entstanden die sogenannten Eigenkirchen, Sakralbauten, die von Laien, meistens aus Familien der Oberschicht, errichtet wurden.⁷ Diese Eigenkirchen unterstanden faktisch der Leitung des Eigenkirchenherrn, das heißt, er konnte über die Kirche und deren Einkünfte verfügen und war zur Ein- und Absetzung ihrer Geistlichkeit befugt. Es ist archäologisch verschiedentlich fassbar, dass viele dieser Kirchen zur Aufnahme von «Gründungsgräbern» oder, neutraler formuliert, als Bestattungsort einer privilegierten Gruppe angelegt worden waren.⁸ Das war denn auch der zentrale Anreiz für den Bau einer Kirche: Die Bestattung im eigenen Gotteshaus, *ad sanctos*, also bei den Heiligen, diente den religiösen Bedürfnissen seiner Stifter. Sie glaubten, die in Form von Reliquien im Altar in der Kirche präsenten Heiligen würden beim Jüngsten Gericht als Fürsprecher der Bestatteten auftreten.⁹ Und sie hatten die Vorstellung, die in der Kirche von den Eigenleuten des Grundherrn gesprochenen Gebete würden ebenfalls helfen, das Jüngste Gericht besser zu überstehen. Die privilegierten Gräber lagen in Annexen, vor dem Kircheneingang oder in zentraler Lage im Kirchenraum, manchmal ausserhalb, aber direkt neben der Kirche. Solche Gräber heben sich gelegentlich auch durch ihre kostbare Ausstattung mit Beigaben ab, so etwa in Spiez (Abb. S. 12).¹⁰

Oft wurden diese Kirchen in ältere, nicht christliche Gräberfelder gesetzt. Man geht in solchen Fällen davon aus, dass die christianisierten Angehörigen der adeligen Gründerfamilien ihre Kirchen bewusst über den Gräbern ihrer Vorfahren errichteten, um diese so «posthum» zu christianisieren. So gab es



Der mutmassliche Eigenkirchenherr von Spiez, der neben seiner Kirche bestattet wurde. Gelb: Grabfunde. Rekonstruktion von Joe Rohrer, Luzern. – Joe Rohrer, www.bildebene.ch

beispielsweise in Seeberg ein paganes Gräberfeld mit einzelnen hölzernen Totenhäusern in den Ruinen eines römischen Gutshofes.¹¹ Über diesen Gräbern wurde die erste Kirche errichtet. Diese war so positioniert, dass die Gräber zentral in das Gebäude zu liegen kamen. Die Architektur dieser Eigenkirchen war einfach: Es waren Rechtecksäle mit Chor im Osten. Die Chöre waren entweder in Form eines rechteckigen Altarhauses oder als halbrunde Apsis gestaltet. Oft waren diese Kirchen bereits gemauerte Steinbauten, manchmal aber auch hölzerne Pfostenbauten, etwas später auch Holzständerbauten auf Schwellen.¹²

Das Eigenkirchenwesen war aber keine reine Privatsache. Eigenkirchen entstanden nicht durch Eigeninitiativen des Ortsadels allein; es brauchte ja nicht nur ein Gebäude, sondern auch einen Priester dazu. Eigenkirchen waren auch Ausdruck einer vom Königtum, von regionalen Stellvertretern und den Bischöfen ausgehenden Politik: einer möglichst raschen flächendeckenden Christianisierung. Trotzdem führte das zu Spannungen: So beklagte sich Bischof Viktor III. von Chur 823, dass von den mehr als 230 Kirchen seines Bistums fast 200 als Eigenkirchen seinem Zugriff entzogen seien.¹³

3. Frühe Klostergründungen

Neben Eigenkirchen wurden in der Deutschschweiz und in Rätien ab dem 8. Jahrhundert adlige Eigenklöster gegründet.¹⁴ Die Eigenklöster entstanden manchmal am Ort von verehrten Heiligen- oder Märtyrergräbern. So gründete die Waltram-Sippe 719 am Grab des heiligen Gallus das Kloster Sankt Gallen,¹⁵ und Herzog Hermann von Schwaben errichtete 934 gemeinsam mit anderen Grossen an der *cella* des heiligen Meinrad das Kloster Einsiedeln.¹⁶ Gar eine königliche Stiftung war die 853 erfolgte Gründung des Zürcher Fraumünsters über den Gräbern der Märtyrer Felix und Regula durch König Ludwig den Deutschen.¹⁷ Es gab aber auch Neugründungen, so das um 730/750 materiell von der Adelsfamilie der Zaconen/Viktoriden dotierte Pfäfers.¹⁸

Für die Eigenklöster galt, was bereits über die Eigenkirchen gesagt wurde. Es gab jedoch ein zusätzliches Element: Ein Kloster benötigte einen Laien, der als weltlicher Schirmherr des Konvents amtierte und in dessen Namen die weltliche Gerichtsbarkeit ausübte, den sogenannten Kastvogt.¹⁹ Dieses Amt, das einen weitgehenden Zugriff auf das Kloster und dessen Güter erlaubte, war bei dynastischen Gründungen meist erblich, sodass die Stifter – wie bei den Eigenkirchen – weiterhin wesentlich auf ihre eigentlich verschenkten Güter Einfluss nehmen konnten.

4. Die Kirchenreform – vom Eigenkirchenwesen zum Patronatsrecht

Im 11. Jahrhundert kam es im Abendland zu einer Kirchenreformbewegung, die von der burgundischen Abtei Cluny angestoßen worden war.²⁰ Ursprünglich war das Ziel lediglich, Klöster, soweit wie möglich, dem Zugriff adliger und bischöflicher Gewalt zu entziehen. Der Gedanke der Klosterreform übertrug sich aber bald auf die Erneuerung der Gesamtkirche. Einige Stichworte mögen an dieser Stelle genügen. Die Reform richtete sich gegen die Priesterehe, die Käuflichkeit kirchlicher Ämter und generell gegen die Laienrechte in der Kirche. Damit begann auch ein Kampf gegen das Eigenkirchenwesen.

In der Folge wurde die Eigenkirche, die nur von den Hofgenossen des jeweiligen Herrn frequentiert wurde, in einem komplexen Prozess im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts zu einer mit einem festen Gebiet, der Pfarrei, versehenen Pfarrkirche, deren Besuch allen dort lebenden Gläubigen Pflicht war.²¹ Der Eigenkirchenherr wurde in diesem Prozess zum Patronatsherrn, dessen Einfluss auf die jeweilige Kirche eingeschränkt war. Das Patronatsrecht, auch Kirchensatz genannt, beschränkte die Rechte des Patronatsherrn auf den baulichen Unterhalt und die Ausstattung des Altarhauses sowie auf das Recht, den Leutpriester vorzuschlagen (Präsentationsrecht, Kollatur). Gewählt wurde dieser durch den Bischof. Neu kamen die sonstigen Kirchenbesucher ins Spiel. Sie wurden als Kirchgenossen verpflichtet, für den baulichen Unterhalt des Laienteils der Kirche zu sorgen, leiteten daraus aber einen Anspruch auf Mitsprache und einen Teil des Kirchenguts ab.²² Viele Patronatsherren versuchten, das möglichst zu verhindern und die Kontrolle zu behalten, was oft zu langwierigen Streitigkeiten führte.

5. Neue monastische Orden – neue religiöse Angebote

Auffällig ist, dass zwischen 1000 und dem 14. Jahrhundert eine Reihe von Orden und Kongregationen entstanden, die alle eine gewisse Zeit sehr in Mode waren und jeweils von der adeligen Stiftergunst profitierten. Am Anfang standen Cluny und weitere Reformorden der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts, die Hirsauer und Sankt Blasianer, die sich alle an den Zielen der Kirchenreform, also «Klosterfreiheit» mit freier Abt- und Vogtwahl und Begrenzung des Einflusses der adeligen Stifterfamilie, orientierten. Gleichzeitig blieben sie auf den Adel und seine Dotierungen angewiesen. Dabei half ihnen eine Ausweitung des religiösen Angebots. Alle drei Orden stellten das Totengedenken ins Zentrum ihrer



Rekonstruktion des Cluniazenpriorats Rüeggisberg im 12. Jahrhundert.
Die Gründung blieb immer klein; die Mönche verzichteten aus finanziellen
Gründen gar auf den Bau des Langhauses. Blick nach Süden. – ADB.

Liturgie.²³ Damit kamen sie ihren adligen Wohltätern entgegen, denen das Kloster als Grablege und das Totengedenken immer wichtigere Anliegen waren. Je mehr sich die frühmittelalterlichen Adelssippen in hochmittelalterliche Adelsfamilien mit agnatischer Erbfolge wandelten, je wichtiger somit das Wissen um adelige Vorfahren und deren Nachweis wurde, umso zentraler wurde das dynastische Erinnern, die Memoria durch geistliche Stiftungen, Grablegen und Grabkapellen.

Dementsprechend wurden die meisten Klöster dieser drei Orden entweder von Adligen neu gegründet oder waren bestehende Eigenklöster, die den Orden übertragen wurden, damit diese sie reformierten. Beispiele für Ersteres sind das zwischen 1093 und 1103 von den Grafen von Fenis gestiftete Sankt Blasianer Kloster Sankt Johannsen bei Erlach²⁴ und das neue Cluniazenserkloster Rüeggisberg (Abb. S. 15), das um 1100 von Lütolf von Rümligen dotiert wurde.²⁵ Beispiel für Letzteres ist das wohl im 9. Jahrhundert entstandene Kloster auf der Sankt Petersinsel, das die Grafen von Burgund nach 1107 den Cluniazensern übertrugen.²⁶

Ab dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts stand ein neuer Reformorden, die ebenfalls aus dem Burgund stammenden Zisterzienser, in der Stiftergunst von Adel und Königtum.²⁷ War bei den bisherigen Orden das Thema Totengedenken von vorrangiger Bedeutung für den Adel gewesen, ging es bei Schenkungen an die Zisterzienser um etwas anderes. Die Zisterzienserklöster betrieben mit fortschrittlichen Methoden Landwirtschaft, ebenso Wasserwirtschaft und Gewerbe mit Mühlen und Schmiedewerken. Sie dienten so der vom Adel im 12. und 13. Jahrhundert angetriebenen Binnenkolonisation, also der Rodung von Wäldern sowie der Urbarmachung und Besiedlung von neuem Land, und sie kurbelten die landwirtschaftliche und gewerbliche Produktion an. Beispiele dafür sind das 1131 von Graf Udelhard von Saugern gestiftete Kloster Frienisberg,²⁸ die Zisterze Sankt Urban, die 1194 von den Freiherren von Langenstein und von Kapfenberg gegründet worden war,²⁹ sowie das Zisterzienserinnenkloster Fraubrunnen, eine 1246 erfolgte Stiftung der Grafen von Kyburg.³⁰

Ab dem späten 12. Jahrhundert kamen neu die während der Kreuzzüge in das Heilige Land entstandenen geistlichen Ritterorden in Mode – zuerst die Templer und Johanniter, ab 1220/1230 dann der Deutsche Orden.³¹ Diese Orden waren in einer ganz anderen Hinsicht auch besonders attraktiv für den Adel, der je länger je mehr mit dem Problem kämpfte, dass die agnatische Erbfolge jüngere Söhne als Verlierer hinterliess. Diese durch Erbteilungen abzufinden, führte langfristig zur Schwächung der Dynastie, und so erfüllten die geistlichen

Ritterorden den wichtigen Zweck, jüngere Söhne standesgemäß zu versorgen. Entscheidend war dabei, dass die Ritterorden den eintretenden jungen Adligen die Möglichkeit boten, geistliches und ritterliches Leben zu vereinen, also nicht nur zu beten, sondern auch gemäß ihrer adligen Erziehung als Ritter in den Kampf zu ziehen, und das erst noch für Christus. Ein Beispiel für derartige Gründungen, in die Adelssöhne der Region aufgenommen wurden, was sich in entsprechenden Dotierungen niederschlug, ist die 1226 vom Stauferkönig Friedrich II. gegründete Deutschordenskommende Köniz. Als Ordensritter fassbar sind jüngere Angehörige der Edelfreien- und Ministerialenfamilien der Grafen von Buchegg, der Freiherren von Brandis, von Egerdon, von Schwanden und der Ritter von Bubenberg, Dentenberg sowie Senn von Münsingen.³²

6. Frauenklöster

Frauenklöster bestanden bereits seit der Zeit um 700. Im Zuge der hochmittelalterlichen Reformwelle entstanden eine ganze Reihe von Doppelklöstern (Muri, Engelberg, Rheinau, Wagenhausen und Fischingen). Die meisten Orden hatten im Laufe der Zeit weibliche Ordenszweige. Neben die Benediktinerklöster traten Klöster nach der Augustinerregel. Dazu kamen die Reformorden, die sich an der Gründung und Organisation von Frauenklöstern beteiligten.³³ Viele dieser Klöster wurden von Adligen gegründet und reich dotiert, so etwa das wohl um 1100 von den Herren von Lützelflüh gegründete Rüegsau³⁴ und die genannte kyburgische Stiftung Fraubrunnen. Frauenklöster waren wichtige religiöse Stätten für die Adligen, verrichteten doch dort die weiblichen Mitglieder der Adelsfamilien, unverheiratete Töchter und Tanten, aber auch Witwen, als Nonnen Gebetsdienste zur Pflege der Memoria und der Jenseitsvorsorge ihrer Dynastie.³⁵ Außerdem konnten so Adelstöchter, die nicht verheiratet wurden, abgesichert und standesgemäß untergebracht werden.

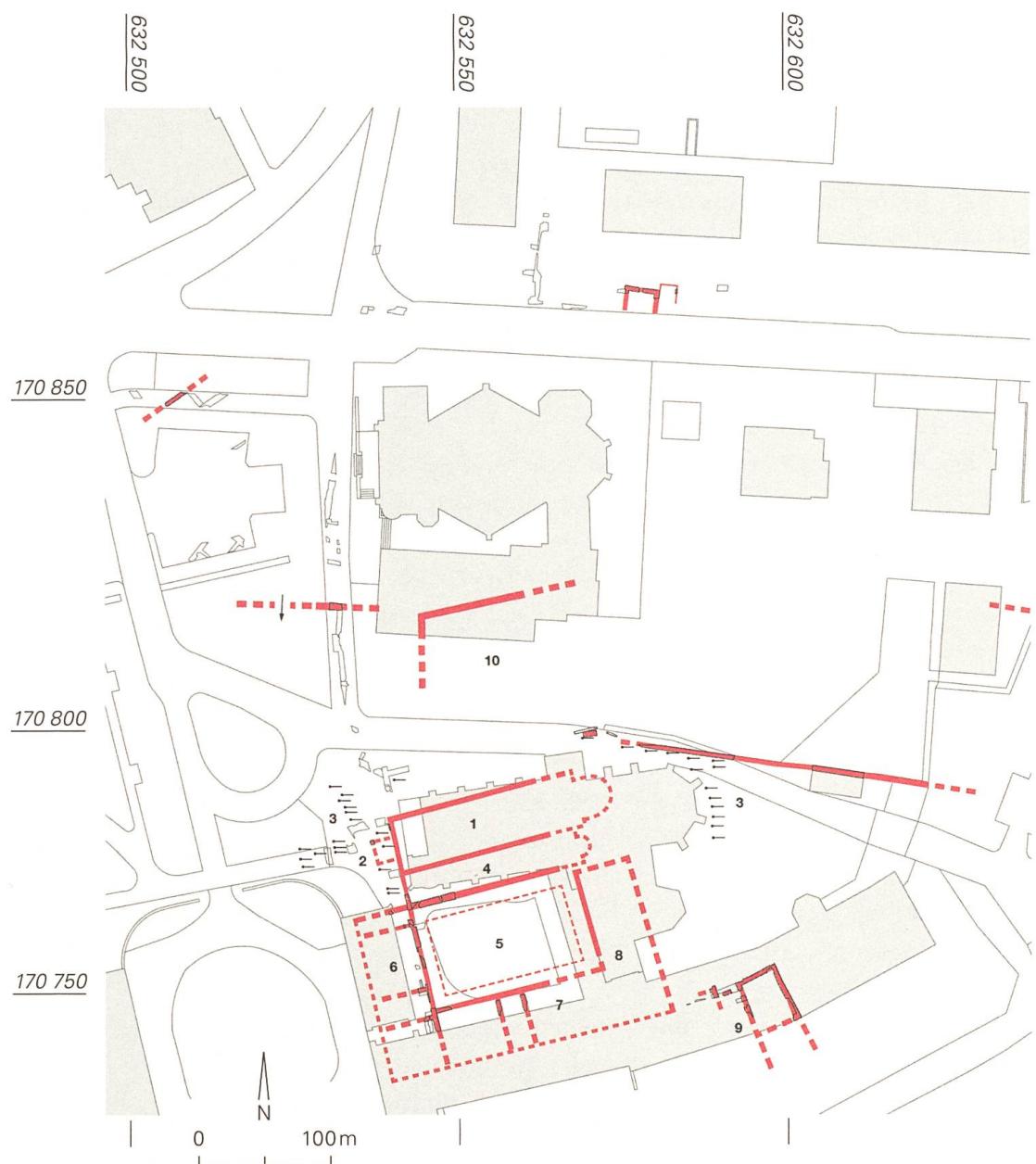
7. Kollegiatstifte

Neben Zuwendungen an die klassischen monastischen Orden gab es für den Adel und das Königtum die Möglichkeit, ein Kanoniker- oder ein Damenstift als geistliche Institution zu gründen oder zu begünstigen.³⁶ Ohne an dieser Stelle ins Detail gehen zu wollen, kann man diese Stifte wie folgt charakterisieren: Das Gemeinschaftsleben der Chorherren wie dasjenige von Stiftsdamen bestand vor allem im gemeinsamen Chordienst. Zwar lebten die Kanoniker oder

Chorherren und die Stiftsdamen ursprünglich in der *vita communis*, aber sie hatten Anrecht auf einen Anteil an den Stiftsgütern, und Eigenbesitz war erlaubt. Das führte im Laufe des Hochmittelalters dazu, dass das Gemeinschaftsgut unter die Stiftsangehörigen aufgeteilt und die *vita communis* aufgelöst wurde. Die Chorherren und die Stiftsdamen verwalteten in der Folge ihre Stiftspfründe selbstständig und führten einen eigenen Haushalt, die Chorherren- beziehungsweise -frauenhöfe oder Kurien. Das Stift Interlaken ist in unserem Raum ein besonders eindrückliches Beispiel für eine solche Institution (Abb. S. 19). Es war kurz vor 1133 als Eigenstift der Herren von Oberhofen und von Eschenbach gegründet worden, und zwar bemerkenswerterweise als Doppelstift mit Stiftsdamen und Chorherren.³⁷ Geradezu klassisch werden hier drei zentrale Motive für die Gründung von Klöstern durch Adlige sichtbar. Erstens diente das Stift der Anlage einer dynastischen Grablege, und zwar in Form einer südseitig an die Kirche angebauten Grabkapelle.³⁸ Zweitens beteten die mit der Gründerfamilie verwandten Chorherren und Stiftsdamen vor allem für ihre Angehörigen und betreuten deren Gräber. Sie sorgten so für die dynastische Memoria. Die Erinnerung an die Vorfahren war gleichzeitig Pflege des adeligen Stammbaums. Drittens waren Stifte eine ausgezeichnete Möglichkeit, Töchter aus der Erbfolge zu nehmen und trotzdem standesgemäß zu versorgen, denn die Stiftsdamen durften einen eigenen Haushalt führen und hatten dank der Pfründe die finanziellen Mittel dazu.

8. Weitere Gründe für adlige Stiftungen an geistliche Institutionen

Darüber hinaus finden sich nur schon im Gebiet des heutigen Kantons Bern viele weitere, teilweise sehr individuelle Anlässe und Gründe für Adlige, ein Kloster zu gründen oder reich zu beschenken. So war die Gründung des Benediktinerklosters Trub um 1125/1130 durch Freiherrn Thüring von Lützelflüh wahrscheinlich dem grossen Erfolg seiner Familie bei der Binnenkolonisation des Emmentals im 11. und frühen 12. Jahrhundert zu verdanken.³⁹ Sie hatte zur Neugründung von Dörfern auf Rodungsland geführt. Viele Siedlungen bedeuteten viele Eigenkirchen, deren Betreuung einer Adelsfamilie durchaus über den Kopf wachsen und ihre finanziellen Möglichkeiten übersteigen konnte. Durch die Gründung eines Klosters und die Übertragung der Patronatsrechte von Eigenkirchen an dieses konnte man das Problem elegant lösen.⁴⁰ Die Tatsache, dass die Mönche von Trub alle Priester waren und nicht im Kloster selbst lebten, sondern in der Folge die Aufgabe übernahmen, die bestehenden Kirchen



Grundrissrekonstruktion des kurz vor 1133 gegründeten Doppelstifts Interlaken. 1 Kirche, 2 Vorhalle, 3 Friedhof, 4 mutmassliche Grabkapelle der Herren von Oberhofen, 5–8 Chorherrenkonvent um den Kreuzhof, 9 Hospital (?), 10 Lage des Stiftsdamenkonvents. – ADB.

im Emmental seelsorgerisch zu betreuen, spricht dafür, dass dies von Anfang an die Absicht der adligen Schenkung gewesen war.

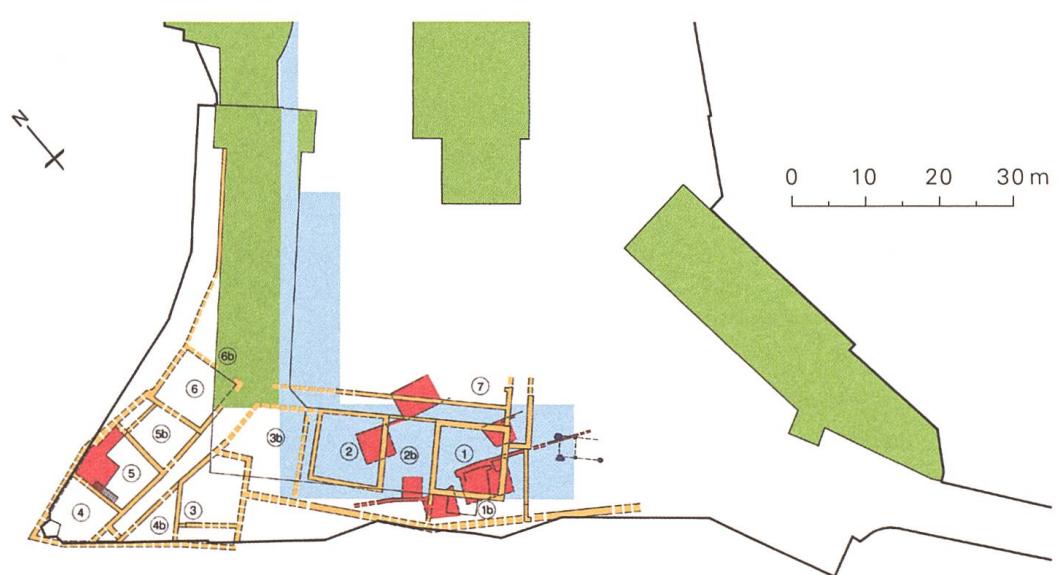
Einige Klostergründungen stehen in Zusammenhang mit Problemen adliger Nachkommenschaft – entweder war eine Ehe kinderlos, oder es gab illegitime Kinder, die weitgehend rechtlos waren. So war die Absicherung illegitimer Söhne der Anlass für die Gründung der Deutschordenskommende von Sumiswald.⁴¹ Dort verband Freiherr Lütold von Sumiswald die Schenkung seiner Herrschaft an den Deutschen Orden mit der Auflage, dieser müsse einen Teil davon zur standesgemäßen Versorgung seiner illegitimen Kinder verwenden. Ziel der Schenkung war also eine Absicherung der Kinder über den eigenen Tod hinweg, denn die legitimen Erben, die Grafen von Buchegg, hätten sonst alles erhalten.

In einem anderen Fall wurde durch die Usurpation von geistlichem Besitz eine neue adelige Grundherrschaft für einen illegitimen Sohn geschaffen. So trennte der adelige Heinrich von Wädenswil, Vorsteher (Propst) des Stifts Amsoldingen, um 1300 eigenmächtig das Stockental vom Stiftsbesitz ab, errichtete dort eine Burg, die Jagdburg, und setzte einen seiner illegitimen Söhne als Grundherrn ein. Das war selbstverständlich nicht rechtens, aber er kam damit durch.⁴²

Hinter der Schenkung von Freiherrn Kuno von Buchsee an die Johanniter stand hingegen die Tatsache, dass seine Ehe kinderlos geblieben war. Kuno war im Laufe seines Lebens dreimal als Pilger am Heiligen Grab in Jerusalem gewesen, vermutlich, weil er sich so Nachwuchs erhoffte – vergebens. 1180 schenkte er dem Ritterorden seine Grundherrschaft, das Dorf Münchenbuchsee mit Burg und Kirche, mit der Begründung, er habe keine Nachkommen und die Johanniter hätten ihm auf seinen Pilgerfahrten immer sehr gute Dienste erwiesen. Die Johanniter gründeten daraufhin eine Kommende am Ort.⁴³

Auch die Ehe von Peter von Thorberg war kinderlos geblieben. 1397 stiftete er seine Grundherrschaft dem Kartäuserorden, der daraufhin anstelle der Burg eine Kartause auf dem Hügelsporn über Krauchthal errichtete (Abb. S. 21).⁴⁴ Sein Hauptziel war es sicher, das Totengedenken und die Memoria an die Adelsfamilie der Thorberg über das Aussterben der Dynastie hinaus zu erhalten. Eine mehr weltliche Absicht war es aber auch, Bern davon abzuhalten, sich nach Peters Tod die Herrschaft einfach einzuerleiben. Mit einem weiteren klugen Schachzug, indem er die Kastvogtei der Stadt Bern übertrug, sicherte er die Stiftung ab.

Generell war das Thema Erbabwicklung, egal, ob Kinder da waren oder nicht, für den Adel eine hoch komplexe und oft konflikträchtige Angelegenheit. Da alle



Grundriss der Ausgrabungen auf dem Thorberg. Dunkelblau: Pfostenlöcher eines römischen Holzbaus; rot: Burg der Ritter von Thorberg (13./14. Jahrhundert); orange: Kartause Thorberg (Mönchshäuschen, zugehörige Gärten, Kreuzgang); grün: Landvogtei 17.–19. Jahrhundert; hellblau: Neubau Gefängnis 1995–1997. – ADB.

Adelsgeschlechter einer Region verwandtschaftlich meist eng miteinander verflochten waren, konnten viele Personen Erbansprüche anmelden.⁴⁵ Meist brauchte es Kompromisse, um die damit verbundenen Auseinandersetzungen zu beenden. Ein Instrument dazu war die sogenannte Neutralisationspolitik, das heisst die Neutralisierung oder Mediatisierung umstrittener Güter, indem man auf diesen ein neues Kloster gründete oder sie einem bestehenden schenkte. Damit waren diese Güter neutralisiert, und zwar auf eine Art und Weise, bei der alle Konfliktparteien ihr Gesicht wahren konnten. Im besten Fall wurde dieses Kloster zu einer Stätte der Memoria aller Parteien.⁴⁶ Die Gründung des Zisterzienserinnenklosters Fraubrunnen durch die älteren Grafen von Kyburg ist möglicherweise ein Ergebnis einer solchen Mediatisierung zwischen diesen und den Grafen von Thierstein.

9. Stadtgründungen und Kirchenwesen

Ab dem 12. Jahrhundert gründeten Könige, Adlige, Bischöfe und Äbte in ganz Europa Städte oder wandelten ländliche Siedlungen mittels Privilegien und Baumassnahmen in Städte um.⁴⁷ Da damals das Pfarrkirchensystem weitgehend bestand, kamen die neuen Städte meist in bestehende Sprengel zu liegen.⁴⁸ Wenn die Stadtgründung am Ort einer bestehenden Siedlung erfolgte, wie etwa in Thun oder in Biel, wurde deren Dorfpfarrkirche zur Stadtpfarrkirche. Erfolgte die Gründung ausserhalb einer bestehenden Siedlung, etwa in Bern oder in Burgdorf, wurde zwar in der neuen Stadt meist bereits in deren Frühzeit eine Kirche errichtet, die oft mit Bestattungsrechten ausgestattet war. Eine solche Kirche war aber kirchenrechtlich eine von der ausserhalb gelegenen Mutterpfarrkirche abhängige Filiale, denn es gelang adligen Gründern nur in Ausnahmefällen, mit der Stadtgründung eigenständige neue Stadtpfarreien zu schaffen.⁴⁹

Der Glaube, Gott könne durch Gaben gnädig gestimmt werden, verbreitete sich mit dem Aufblühen der Städte und dem damit einhergehenden kapitalistischen Denken der städtischen Gesellschaft. Es wollten und – dank des Wirtschaftswachstums – konnten immer weitere Bevölkerungskreise Jenseitsvorsorge betreiben. Diese war nicht mehr nur auf den Adel beschränkt. Dazu passend war das Erscheinen der Bettelorden, zum einen, weil sie sich in unserem Raum auf die Städte konzentrierten, und zum anderen, weil sie mit ihrem geistlichen Angebot sehr gut zu diesen neuen Bedürfnissen passten: Verbesserung des Predigtwesens, Schaffung von Gebetsbruderschaften, reichere liturgische Ausgestaltung der Begräbnisse und Ähnliches. Ab 1220/30 wurden in den zwanzig

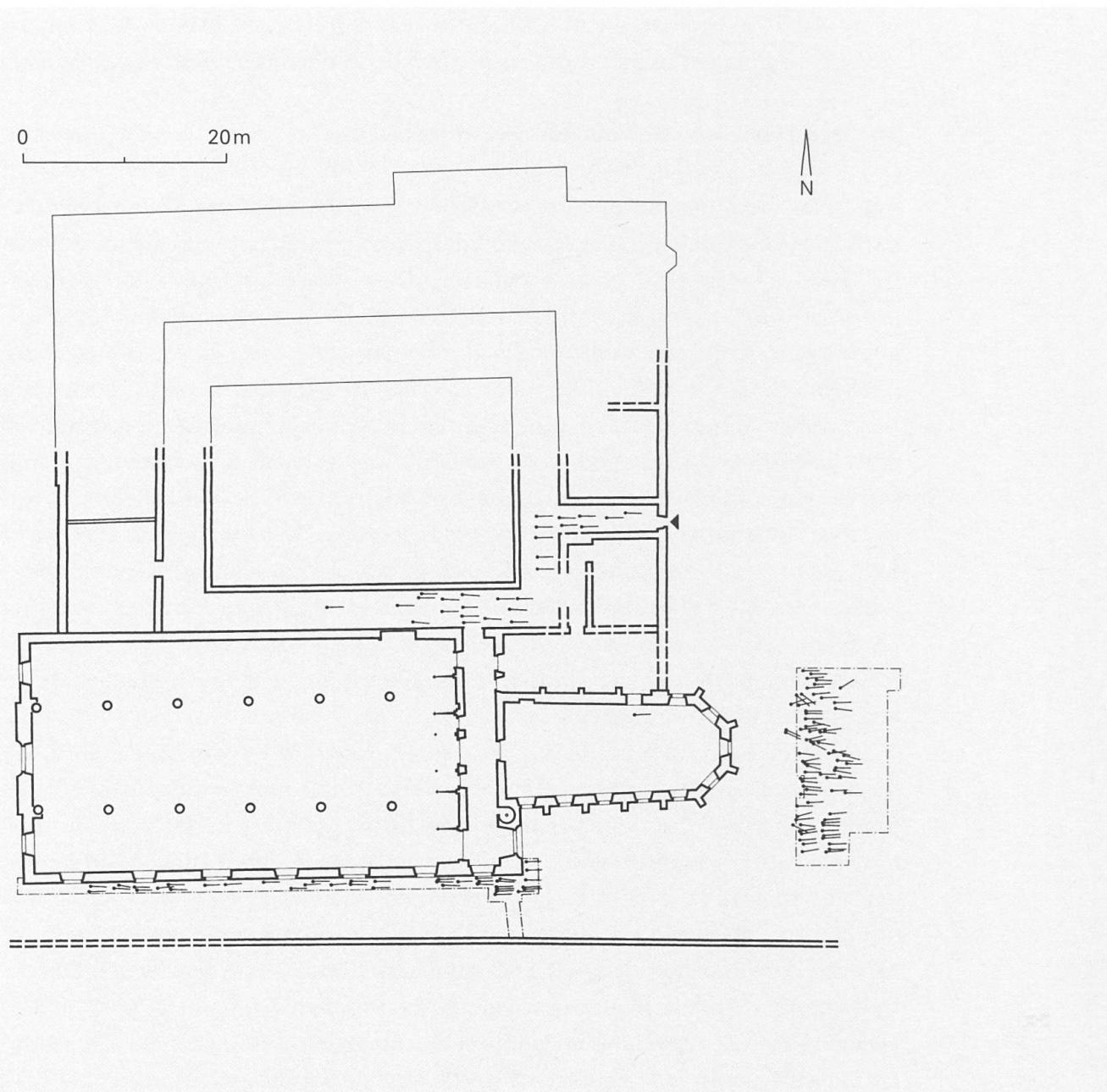
wichtigsten Städten der heutigen Schweiz rund dreissig Konvente der Franziskaner, Dominikaner und in geringerem Mass der Augustinereremiten gegründet.⁵⁰

10. Der Jenseits-«Boom» im Spätmittelalter

Angesichts der Pest- und anderer Seuchenzüge ab der Mitte des 14. Jahrhunderts nahm das Bedürfnis, sich bereits zu Lebzeiten vermehrt um das eigene Seelenheil zu kümmern, noch einmal stark zu.⁵¹ Dem Wunsch breiter Bevölkerungskreise, mit ihren jeweiligen finanziellen Möglichkeiten einen Vorrat an «Selengerät» zu aufnen, versuchte auch die Amtskirche mittels neuer Angebote nachzukommen, um das Feld nicht gänzlich den Bettelorden zu überlassen. So konnte man nun passend zum jeweiligen Geldbeutel auch Öl an den Betrieb einzelner Kirchenlichter oder noch kleinere Gaben spenden.⁵² Ausserdem waren seit dem 13. Jahrhundert Bestattungen im Kirchenraum nicht mehr nur auf einzelne Angehörige der Stifterdynastien beschränkt. Das führte dazu, dass nicht nur Adlige ihre letzte Ruhe in Kirchen fanden, sondern neu auch die mit diesen konkurrierenden stadtbürglerlichen Oberschichten. Sie alle errichteten private Grabkapellen oder suchten die privilegierte Lage bei Altären.⁵³ Darauf reagierten die Bettelordensklöster, indem sie im Kreuzgang und im Eingangsbereich Grabstellen für Wohltäter anlegten (Abb. S. 24).⁵⁴

Generell wurde im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts immer mehr Geld für die Jenseitsvorsorge ausgegeben. Es ist kein Zufall, dass in dieser Zeit Ablässe populär wurden, mit denen man Qualen des Fegefeuers verkürzen konnte.⁵⁵ In den Städten wetteiferten die städtischen Eliten, die bürgerlichen Aufsteiger, der alte Adel und die Ministerialität, um den Bau von Privatkapellen in Pfarrkirchen und Klöstern sowie um die Dotierung von zusätzlichen Altären und Messen. Die Finanzierung des Berner Münsters etwa basierte ganz wesentlich darauf, dass die Privatkapellen quasi als Anschubfinanzierung dienten – und deswegen nicht nur zum Bauplan, sondern zu den frühesten Bauarbeiten nach der Grundsteinlegung 1421 gehörten.⁵⁶ In städtischen Kirchen entstanden eine Vielzahl von Altären, von deren Betreuung wiederum zahlreiche Geistliche lebten. So bildete sich der spätgotische Kirchenraum heraus, der vielfach in Kapellen und einzelne Gottesdiensträume geteilt beziehungsweise unterteilt war.

Diese Phänomene blieben nicht auf die Städte beschränkt. Auch in den Dörfern und Tälern gab es im Spätmittelalter eine wachsende Schicht von Wohlhabenden, die in die Jenseitsvorsorge investierten. An der Spitze standen der Landvogt der Region und die lokalen Grundherren (meist Patronatsherren),



Grundriss des Dominikanerklosters in Bern. Sichtbar sind die Normalbestattungen um die Kirche herum und östlich davon im Friedhof. Die privilegierten Gräber liegen im Eingangskorridor und im Kreuzgang. – ADB.

seien sie altadlig oder städtische Patrizier, die ländliche Grundherrschaften erworben hatten. Aber auch die bäuerlichen Eliten begannen, sich verstärkt um ihr Jenseits zu kümmern. So wurden bereits ab dem 14. Jahrhundert in vielen Landpfarrkirchen, die bis dahin nur einen Altar besessen hatten, Nebenaltäre errichtet, was die Beschaffung entsprechender Reliquien und die Ausstattung mit Pfründen (Messstiftungen) voraussetzte. Das alles mündete in einen Kirchenbauboom, infolge dessen im späten 15. Jahrhundert und frühen 16. Jahrhundert ein Grossteil der Landpfarrkirchen teilweise oder auch vollständig neu erbaut wurden.⁵⁷

Ebenfalls in diese Zeit gehört nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Land die Errichtung von Beinhäusern. Oft baute man die Beinhäuser zweigeschossig, mit einem Knochendepot im Sockel- oder Untergeschoss und einer Kapelle im Haupt- oder Obergeschoss, die mit einer Frühmessstiftung ausgestattet wurde. Beispiele dafür finden sich unter anderem in Jegenstorf, Meiringen oder Zweisimmen.⁵⁸

11. Die Reformation

Mit der Reformation endete dieser (Bau-)Boom in den reformierten Gebieten, denn die neue Lehre sah keine Jenseitsvorsorge im alten Sinn mehr vor. Die Finanzquellen versiegten abrupt. In den katholisch gebliebenen Gebieten ging er allerdings weiter, ab dem 17. Jahrhundert zusätzlich befeuert durch die Gegenreformation.

12. Schluss

Es wird klar, wie eng Adel und Kirchenbau seit der Christianisierung miteinander verknüpft waren, aber auch, dass das Schlagwort «Jenseitsvorsorge» zwar erklärt, warum gespendet und gestiftet wurde, nicht aber was, wem und vor allem nicht wann und wie. Die konkreten Gründe, Anlässe und Motive waren, wie die Beispiele zeigen, abhängig von den finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten, von der aktuellen «Mode» und von weiteren, oft sehr individuellen Zielen und Absichten sozialer, dynastischer wie materieller Natur. Dabei profitierten beide Seiten: die schenkenden Adligen im Diesseits durch ein erhöhtes soziales Prestige und weitere Vorteile, im Jenseits durch eine vermeintlich bessere Ausgangslage beim Jüngsten Gericht; die Kirchen zuerst durch eine forcierte Christianisierung, später durch die Anhäufung von teilweise

(wenn auch nicht persönlichem) grossem materiellem Reichtum. Priester, Nonne oder Chorherr zu sein, war in der Standesgesellschaft des Mittelalters ein durchaus attraktiver Lebensentwurf. Gerade Frauen nahmen unter Umständen gerne den Schleier, um nicht als junges Mädchen mit einem wildfremden, zumeist älteren Mann «politisch» verheiratet zu werden in der Erwartung, möglichst bald einen Erben zu gebären. Und ganz generell bedeutete der geistliche Stand, dass man sich keine Sorgen um den Lebensunterhalt, die Nahrung oder das Dach über dem Kopf machen musste.

Anmerkungen

- ¹ Zum Folgenden generell: Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. 2. Aufl. Darmstadt 2000.
- ² Borgolte, Michael: Stiftung und Memoria. München 2012 (Stiftungsgeschichten, Bd. 10).
- ³ Helvetia Sacra. Abt. I/2-6: Erzbistümer und Bistümer. Basel, Frankfurt a. M. 1980–2001; Bielman, Anne: Christianisierung. In: HLS. Online-Version vom 29.8.2005 (konsultiert am 13.11.2022).
- ⁴ Clavadetscher, Urs; Marti, Reto; Monnier, Jacques; Windler, Renata: Raum und Zeit: die Besiedlungsvorgänge. In: SPM, Bd. 6: Frühmittelalter. Basel 2005, 233–264; Lorenz, Sönke; Scholkmann, Barbara (Hrsg.): Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs. Leinfelden-Echterdingen 2003 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Bd. 71).
- ⁵ Maurer, Helmut et al.: Das Bistum Konstanz. In: Helvetia Sacra I/2 (wie Anm. 3), 47–163.
- ⁶ Fried, Johannes: Karl der Grosse. Gewalt und Glaube. München 2014.
- ⁷ Bujard, Jacques; Jäggi, Carola; Meier, Hans-Rudolf: Kult und Glaube. In: SPM, Bd. 6 (wie Anm. 4), 265–293; Eggenberger, Peter; Terrier, Jean: Kirchen und Klöster. In: SPM, Bd. 7: Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Basel 2014, 174–196.
- ⁸ Borgolte, Michael: Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13 (1985), 27–38.
- ⁹ Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994.
- ¹⁰ Bujard/Jäggi/Meier (wie Anm. 7); Heubach, Alfred: Das Reitergrab von Spiez (Kt. Bern). In: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 26 (1947), 96–98.
- ¹¹ Beispiel Seeberg BE: Eggenberger, Peter et al.: Seeberg, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1999/2000. Bern 2009 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern).
- ¹² Bujard/Jäggi/Meier (wie Anm. 7).
- ¹³ Thier, Andreas: Patronatsrecht. In: HLS. Online-Version vom 24.11.2009 (konsultiert am 12.11.2022).

- ¹⁴ Pfaff, Carl: Mönchtum. In: HLS. Online-Version vom 30.6.2010 (konsultiert am 13.11.2022); Kruppa, Nathalie (Hrsg.): Adlige – Stifter – Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel. Göttingen 2007.
- ¹⁵ Schär, Max: Gallus. Der Heilige in seiner Zeit. Basel 2011.
- ¹⁶ Salzgeber, Joachim: Einsiedeln. In: *Helvetia Sacra III/1: Frühe Klöster. Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz*. Bern 1986, 517–594.
- ¹⁷ Steinmann, Judith: Zürich. Fraumünster. In: *Helvetia Sacra III/1* (wie Anm. 16), 1977–2019.
- ¹⁸ Bischof, Franz Xaver: Pfäfers (Kloster). In: HLS. Online-Version vom 18.1.2010 (konsultiert am 13.11.2022).
- ¹⁹ Eugster, Erwin: Kastvogtei. In: HLS. Online-Version vom 26.11.2014 (konsultiert am 13.11.2022).
- ²⁰ Tremp, Ernst: Kirchenreform. In: HLS. Online-Version vom 24.3.2011 (konsultiert am 6.12.2022).
- ²¹ Saulle Hippenmeyer, Immacolata: Pfarrei. In: HLS. Online-Version vom 23.12.2010 (konsultiert am 13.11.2022).
- ²² Thier (wie Anm. 13).
- ²³ Gilomen, Hans-Jörg: Einleitung. In: *Helvetia Sacra III/2: Die Cluniazenser in der Schweiz*. Basel, Frankfurt a. M. 1991, 21–140.
- ²⁴ Moser, Andres: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land, Bd. 2: Der Amtsbezirk Erlach. Der Amtsbezirk Nidau, 1. Teil. Basel 1998 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 90).
- ²⁵ Descœudres, Georges; Faccani, Guido: Rüeggisberg – ehemaliges Cluniazenserpriorat. Untersuchungen zur Baugeschichte und zum Skulpturenschmuck. Bern 2022 (Hefte zur Archäologie im Kanton Bern, Bd. 11).
- ²⁶ Gutscher, Daniel; Ueltschi, Alexander; Ulrich-Bochsler, Susi: Die St. Petersinsel im Bielersee, ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bern 1997 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern).
- ²⁷ *Helvetia Sacra III/3. Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz*. Bern 1982; LVR-Landesmuseum Bonn (Hrsg.): *Die Zisterzienser. Das Europa der Klöster. Ausstellungskatalog Landesmuseum Bonn*. Darmstadt 2017.
- ²⁸ Caviezel-Rüegg, Zita; Walter, Matthias: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land, Bd. 4: Der ehemalige Amtsbezirk Aarberg. Basel 2018 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 135).
- ²⁹ Goll, Jürg: St. Urban. Baugeschichte und Baugestalt des mittelalterlichen Klosters. Luzern 1994 (Archäologische Schriften Luzern, Bd. 4).
- ³⁰ Leuzinger, Jürg: Das Zisterzienserinnenkloster Fraubrunnen. Von der Gründung bis zur Reformation 1246–1528. Bern 2008 (Europäische Hochschulschriften Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 1028); Eugster, Erwin: Die Grafen von Kyburg – «fromme Gründer kirchlicher Stiftungen»? In: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): *Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen*. Zürich 2015 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 82), 29–41.
- ³¹ *Helvetia Sacra IV/7. Die Serviten, die Pauliner-Eremiten, die Lazariter und Lazariterinnen, die Templer, die Johanniter und der Deutsche Orden in der Schweiz*. Basel 2006.
- ³² Baeriswyl, Armand: Köniz. In: *Helvetia Sacra IV/7* (wie Anm. 31), 754–780.
- ³³ Degler-Spengler, Brigitte: Ordensfrauen. In: HLS. Online-Version vom 13.10.2011 (konsultiert am 13.11.2022).

- ³⁴ Dubler, Anne-Marie: Rüegsau. In: HLS. Online-Version vom 9.12.2011 (konsultiert am 13.11.2022).
- ³⁵ Jäggi, Carola: Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert. Petersberg 2006 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 34).
- ³⁶ N.N.: Stift. In: HLS. Online-Version vom 25.5.2011 (konsultiert am 13.11.2022); Hesse, Christian: Kollegiatstifte. In: HLS. Online-Version vom 28.10.2008 (konsultiert am 13.11.2022).
- ³⁷ Studer Immenhauser, Barbara: Interlaken BE, Doppelkloster, Augustiner-Chorherren und -Chorfrauen. In: *Helvetia Sacra IV/2. Die Augustiner-Chorherren und die Chorfrauen-Gemeinschaften in der Schweiz*. Basel 2004, 187–228.
- ³⁸ Sie ist längst verschwunden, konnte aber kürzlich archäologisch nachgewiesen werden: Baeriswyl, Armand: Die Kirchen und Konventanlagen bis Mitte des 14. Jahrhunderts. In: Würsten, Hans Peter; Baeriswyl, Armand; Schweizer, Jürg: Kloster und Schloss Interlaken. Neun Jahrhunderte bauen, nutzen und pflegen. Bern 2013, 92–102.
- ³⁹ Tremp, Ernst: «Unter dem Krummstab im Emmental». Die emmentalische Klosterlandschaft im Mittelalter. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 53,3 (1991), 109–137.
- ⁴⁰ Man spricht von einer Inkorporation. Schmitz, Heribert: Inkorporation. In: Kasper, Walter (Hrsg.): Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 5. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1996, Sp. 503f.
- ⁴¹ Baeriswyl, Armand: Sumiswald. In: *Helvetia Sacra IV/7* (wie Anm. 31), 781–803.
- ⁴² Baeriswyl, Armand; Kissling, Daniel: Höfen, Burg Stocken, sogenannte Jagdburg. Ein erster Augenschein in einer Burgruine. In: Archäologie Bern/Archéologie bernoise. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2011. Bern 2011, 54–60; Dubler, Anne-Marie: Die Region Thun-Oberhofen auf ihrem Weg in den bernischen Staat 1384–1803. In: dies.: Staatswerdung und Verwaltung nach dem Muster von Bern. Bern 2013 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 90), 158–217.
- ⁴³ Wick-Werder, Margrit: Münchenbuchsee. In: *Helvetia Sacra IV/7* (wie Anm. 31), 383–404.
- ⁴⁴ Studer Immenhauser, Barbara: Thorberg. In: *Helvetia Sacra III/4: Les chartreux en Suisse*. Basel 2006, 350–374.
- ⁴⁵ Eugster, Erwin: Kyburger Erbe – neu überdenken! In: Niederhäuser (wie Anm. 30), 95–104.
- ⁴⁶ Eugster, Erwin: Adlige Territorialpolitik in der Ostschweiz. Kirchliche Stiftungen im Spannungsfeld früher landesherrlicher Verdrängungspolitik. Zürich 1991.
- ⁴⁷ Baeriswyl, Armand; Boschetti, Adriano: Städte. In: SPM, Bd. 7 (wie Anm. 7), 144–174, 101–116.
- ⁴⁸ Saule Hippenmeyer (wie Anm. 21); Bünz, Enno: Die mittelalterliche Pfarrei. Ausgewählte Studien zum 13.–16. Jahrhundert. Tübingen 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation, Bd. 96).
- ⁴⁹ Baeriswyl, Armand: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Basel 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 30), 42f. und 164f.
- ⁵⁰ Berg, Dieter (Hrsg.): Bettelorden und Stadt. Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Neuzeit. Werl 1992 (Saxonia Franciscana, Bd. 1); Schweizer, Christian: Bettelorden. In: HLS. Online-Version vom 7.5.2010 (konsultiert am 14.11.2022).
- ⁵¹ Jezler, Peter: Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge. Eine Einführung. In: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalog der Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum. Zürich 1994, 13–26.

- ⁵² Gutscher, Daniel; Utz Tremp, Kathrin: Die Pfarrkirche St. Vinzenz und das Deutschordenshaus in Bern. In: Schwinges, Rainer C. (Hrsg.): Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 389–400.
- ⁵³ Gerber, Roland: Inszenierung von Glauben und Macht. Die Berner Ratsgeschlechter und der Münsterbau 1393 bis 1470. Zürich 2022 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 96), 362–376.
- ⁵⁴ Descœudres, Georges: Religiosität und Bestattungen. In: SPM, Bd. 7 (wie Anm. 7), 389–409, hier 400f.
- ⁵⁵ Jezler (wie Anm. 51).
- ⁵⁶ Druzynski von Boetticher, Alexandra: Die mittelalterlichen Bauphasen des Berner Münsters. In: Nicolai, Bernd; Schweizer, Jürg (Hrsg.): Das Berner Münster. Das erste Jahrhundert: Von der Grundsteinlegung bis zur Chorvollendung und Reformation (1421–1517/1528). Regensburg 2019, 92–157, hier 97f.
- ⁵⁷ Jezler, Peter: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Wetzikon 1988; Eggenberger, Peter; Bujard, Jacques: Kirchen und Klöster. In: SPM, Bd. 8: Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850. Basel 2020, 329–336.
- ⁵⁸ Baeriswyl, Armand; Leibundgut, Markus: Fundbericht Zweisimmen BE, ehemaliges Beinhaus und Friedhofskapelle. In: Jahrbuch Archäologie Schweiz 89 (2006), 291f.